

**[s.n.]**

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **13 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407886>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

#### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. <b>Wiedingstraße 40, Zürich 3</b> Postcheck-Konto Nr. VIII 15299	Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder Erstem Konsul, welcher nicht viel Ansehen genoss; ich <i>musste</i> ihn absetzen. <i>Gottfried Keller, Brief vom 28. II. 49.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—, $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.—. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt
--	---	--

## Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

Die beiden waren sehr ernst geworden. Eine Weile schritten wir nachdenklich nebeneinander her. Dann nahm der Mann das Wort wieder auf. Er sagte: «Es liegt eine zwingende Logik in Ihren Ausführungen, denen zufolge ich von mir und meiner Frau wirklich bekennen muss, dass wir kirchlich sind. Ich erkenne nun aber auch die Aufgabe und die Bedeutung der Kirche. Zugegeben, sie verlegt sich viel zu viel auf dogmatische Kleinkrämerei, sie rückt allzu sehr die mystische Seite der Religion in den Vordergrund. Aber sie erhält den Gedanken der *sittlichen Weltordnung* wach, ohne den wir im wildesten Chaos lebten. Und diese sittliche Weltordnung muss doch irgendwoher stammen, von einer das Ganze umfassenden, begreifenden, leitenden Kraft, die, möge man sie Gott oder anders nennen, als schöpferisches und erhaltendes Prinzip, wenn nicht erkennbar, so doch fühlbar ist.»

Die Frau, ermutigt durch die Stellungnahme ihres Gatten, sagte, dass auch sie sehr viel gelernt habe, aber ich hätte doch nicht vermocht, ihren Gottesglauben ins Wanken zu bringen. Jeder Baum, jede Blume, jeder Wurm zwingt ihr ganz einfach Bewunderung ab und Ehrfurcht vor dem, der sie geschaffen habe. Vorhanden seien sie, also müssten sie doch irgendwie entstanden, auf irgend eine Weise von irgendwem gemacht worden sein; Gott, oder eben das schöpferische Prinzip, sei gar nicht wegdenkbar.

«Die vorgebrachten Bekenntnisse: Gutheissung der Kirche im Hinblick auf die göttlich-sittliche Weltordnung, die von der Kirche dem Menschen zum Bewusstsein gebracht werde, und Gottesglauben aus bewundernder und ehrfürchtiger Betrachtung der Natur entstammen derselben Quelle,» entgegnete ich, «ich erlaube mir sogar zu sagen: derselben Fehlerquelle.»

«Welcher Fehlerquelle?» fragte mein Begleiter aus sichtlicher Ueberraschung sehr lebhaft.

Und ich versetzte: «Der vorwiegend gefühlsmässigen Erfassung der in Frage stehenden Probleme und, gestatten Sie, Verehrteste, dass ich das Kind beim rechten Namen nenne: dem Gewohnheitsdenken, das zwischen den anerzogenen, von der öffentlichen Meinung als gut und gültig abgestempelten Vorstellungen einherwandelt und nicht in die Tiefe steigt.»

«Ich bin begierig!» sagte der Mann, der sich tapfer bemühte, meine Worte als rein sachliche Feststellung, was sie auch waren, entgegenzunehmen.

Die Frau bemerkte lachend, dass sie sich an meine Art von Komplimenten schon ordentlich gewöhnt hätten, ich sei ihnen nun aber auch die Beweisführung schuldig.

Ich werde diese Schuld gerne abtragen, antwortete ich, doch müsse ich mich dabei kürzer fassen als mir lieb sei, denn wir seien ihrem Ziele nahegekommen, und ich könne deshalb nicht für einen lückenlosen Gedankengang einstehen.

Mein Begleiter lud mich mit herzlichen Worten ein, bis morgen im Hotel oben ihr Gast zu sein, wir hätten dann noch eine Reihe gemeinsamer Stunden vor uns und es würde ihn ausserordentlich freuen, mit mir . . . und so weiter. Ich lehnte dankend ab, und auch die eindringlichen Bitten der Frau, die Einladung anzunehmen, vermochten nicht, mich zu einer Aenderung meines Wanderplanes zu bewegen. Ich bin nicht gerne Gast, vielleicht aus übertriebener Empfindlichkeit gegen Bindungen, auch wenn sie noch so locker und verlockend sind.

Dann fuhr ich fort, indem ich zuerst das Bekenntnis der Frau ins Auge fasste: «Zunächst Bewunderung und Ehrfurcht. Verehrte Frau, Sie dürfen mir glauben, dass auch wir Gottlosen oder Ungläubigen nicht fühllos durch die Natur gehen. Ich fliehe mit den Sorgen des Alltags und noch mehr mit den Kümernissen der Seele hinaus in Wald und Feld oder auf die Berge und finde da in der Einsamkeit Beruhigung, Stärkung, mich selbst wieder. Ich weiss nicht, wie ich die Empfindungen nennen soll, die die Natur in mir auslöst. Ehrfurcht ist es nicht und Dank auch nicht. Denn wenn ich auch voraussetzte, dass ein Macher in Ihrem Sinne, ein Schöpfergott bestände, so erhöbe sich für mich doch die Frage, warum er die Blumen und Bäume und all das gemacht habe. Antwort: Doch deshalb, weil er, als Gott, das schöpferische Prinzip ist, das heisst die Kraft, die aus ihrer Wesenheit heraus schaffen und erzeugen muss. Sagen Sie, ist das ein Verdienst? Verehren wir das Feuer, weil es in seiner Natur liegt, zu leuchten und zu wärmen? Danken wir dem Wasser, weil es kraft seiner beweglichen Schwere das Mühlrad und die Turbine treibt? Aber Gott verehrt man und man dankt ihm, obwohl dazu ebenso wenig Ursache vorhanden ist, wie zur Verehrung der Sonne, die völlig absichtslos das Leben auf unserm Planeten ermöglicht. Gott sein heisst Schöpfer sein; Gott ist seine eigene Notwendigkeit. Oder glauben Sie, Verehrteste, da Sie an Gott glauben, Gott könnte sich selbst aufheben? Gott könnte es gegen sich selbst durchsetzen, *nicht* schöpferische Kraft zu sein? Gott hängt an seiner Göttlichkeit wie die Spinne am eigenen Faden!»

Da lachte der Mann hell auf und rief: «Sie sind boshaft, sehr boshaft! aber es stimmt.»

Die Frau lächelte ein wenig, aber beinahe betrübt, denn offenbar wechselten in ihr wieder einmal Illusion und Wahrheit den Posten.

«Es ist übrigens falsch,» fuhr ich weiter, «sich einen Baum, eine Blume, ein Tier als in der Form erschaffen vorzustellen, wie wir sie als hochdifferenzierte Lebewesen vor uns sehen, ebenso falsch, wie wenn wir ein Flugzeug für ein auf einmal ersonnenes und erbautes Ding hielten. Da müsste es uns als ein ganz unbegreifliches Wunderwerk vorkommen. Wir müssen, um zur richtigen Erfassung zu gelangen, das allmähliche Werden, die unendlich lange Entwicklungsgeschichte betrachten. Verehrteste, Jahrtausende haben am Flugzeug gearbeitet, wohlverstanden, nicht mit der Absicht, ein solches hervorzu bringen; der menschliche Geist entdeckte und erfand, jetzt